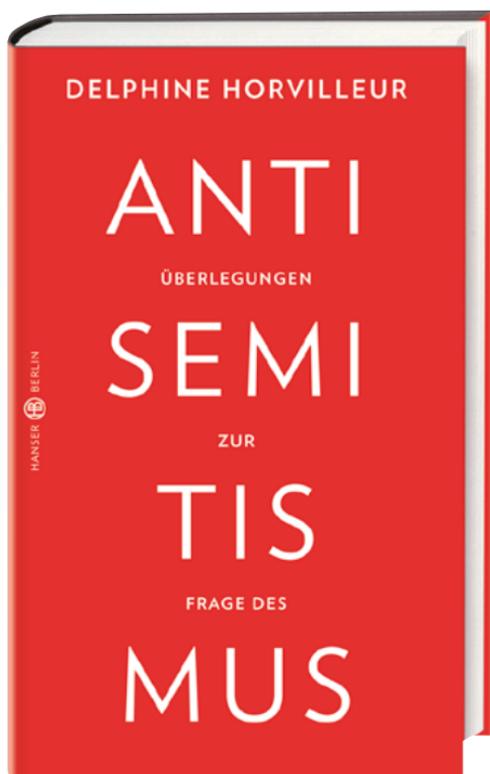


Leseprobe aus:
Delphine Horvilleur
Überlegungen zur Frage des Antisemitismus



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2019 Hanser Berlin in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

 HANSER BERLIN



DELPHINE HORVILLEUR

ÜBERLEGUNGEN ZUR
FRAGE DES
ANTISEMITISMUS

Aus dem Französischen
von Nicola Denis

Hanser Berlin

Die französische Originalausgabe erschien 2019
unter dem Titel *Réflexions sur la question antisémite*
bei Grasset, Paris.

1. Auflage 2020

ISBN 978-3-446-26596-7

© 2019 Éditions Grasset & Fasquelle

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© 2020 Hanser Berlin in der

Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Im Gedenken an Simone und Marceline,
»Mädchen von Birkenau«, die uns beigebracht haben
zu leben.

Im Gedenken an Sarah und Isidore,
meine zugleich über- und unterlebenden Großeltern.

Was habe ich mit Juden gemeinsam? Ich habe kaum etwas mit mir gemeinsam.

FRANZ KAFKA

Wir sind jetzt in der Lage, den Antisemiten zu verstehen. Er ist ein Mensch, der Angst hat. Nicht vor den Juden, gewiß: vor sich selbst, vor seinem Bewusstsein, vor seiner Freiheit, vor seinen Trieben, vor seiner Verantwortung, vor der Einsamkeit, vor der Veränderung, vor der Gesellschaft und der Welt; vor allem, außer vor den Juden ... der Mensch, der ein unbarmherziger Felsen, ein rasender Sturzbach, ein vernichtender Blitz sein will: alles, nur kein Mensch.

JEAN-PAUL SARTRE

INHALT

Prolog	13
1 Antisemitismus als Familienrivalität	19
2 Antisemitismus als Zivilisationskampf	45
3 Antisemitismus als Krieg der Geschlechter	73
4 Antisemitismus als Wahlkampf	95
5 Die jüdische Ausnahme	111
Anmerkungen	135

PROLOG

Warum werden die Juden* nicht gemocht? »Weil sie nicht nett (*gentils*) sind«, sagte Jacques Lacan. Und formulierte damit humorvoll eine Ur-Wahrheit über jenen Hass: Immer wird den Juden vorgehalten, nicht wie die anderen zu sein, nicht den lateinischen *gentilis* anzugehören, also der Familie, dem Volk oder dem vertrauten Geschlecht, und eine ebenso unlösbar wie bedrohliche Fremdheit zu verkörpern. »Die sind anders als wir«, hört man oft über sie, und dieses Anderssein wirkt verstörend oder abstoßend. Dabei ist der Judenhass keine bloße Fremdenfeindlichkeit oder ein klassisches Ressentiment gegen alles Andersartige.

Es gibt einen grundlegenden Unterschied zwischen Antisemitismus und anderen Rassismen. Letztere hassen den anderen im Allgemeinen für das, was er nicht hat: die gleiche Hautfarbe, die gleichen Bräuche, die gleichen kulturellen Referenzen oder die gleiche Sprache. Sein »nicht-wie-ich«

* In diesem Buch wird in der Regel das generische Maskulinum verwendet, mit dem gleichermaßen Frauen wie Männer bezeichnet sind. Die Verwendungsweise rekuriert insbesondere auf die Figur des Juden, anhand derer antisemitisches Denken untersucht wird, und verdeutlicht außerdem die paradoxe misogynie Tendenz des Antisemitismus.

erscheint dem Rassisten als ein »weniger-als-ich«, und so wird der andere rasch als unfertig oder minderwertig abgestempelt. Ein Barbar im Sinne der Griechen, ein Mensch, der auf primitive und lächerliche Weise zu stottern scheint, bar... bar... Man müsste nur dessen Hautfarbe ändern und seinen Akzent tilgen, damit der Hass sich verflüchtigt oder abklingt.

Die Juden hingegen werden meist für das gehasst, was sie *haben*, nicht für das, was sie *nicht haben*. Wir werfen ihnen nicht vor, weniger als wir zu haben, sondern im Gegenteil, etwas zu besitzen, was eigentlich uns zufallen sollte und was sie offenbar unrechtmäßig an sich gebracht haben. Wir werfen ihnen vor, Macht, Geld, Privilegien oder Ehrungen zu beanspruchen, die uns selbst verwehrt bleiben.

Folglich denken wir uns die Juden im Besitz eines »Mehr«, um das wir betrogen werden. Im Laufe der Geschichte sind sie häufig als Unruhestifter beschrieben worden, die das Gemeingut so unterschlagen, an sich reißen oder vergiften, dass eine gleichberechtigte (Um-)Verteilung oder gerechte Aufteilung verhindert wird. Ein Jude kann die gleiche Sprache sprechen oder in den gleichen Stadtvierteln wohnen wie ein Nichtjude, und doch wirkt es so, als täte er es immer ein bisschen »mehr«, mit größerer Überheblichkeit oder Leichtigkeit – zumindest in den Augen seiner Feinde. Keine Veränderung seines Verhaltens würde diesen Groll oder Neid mildern können. Die Juden verkörpern in jeder Lebenslage etwas Überschüssiges: Etwas an ihnen ist zu viel, mehr als nötig oder »mehr, als ich selbst habe«.

Da wäre zunächst ihre Langlebigkeit. Die Juden sind nicht kleinzukriegen; es ist zum Verzweifeln. Sie wehren sich hartnäckig gegen den eigenen Untergang – und diese Ausdauer ist eine unerträgliche Frechheit. Können sie nicht einfach sterben wie alle anderen? Untergehen, so wie bisher noch jede zivilisierte Kultur? Irgendwann wird ihre Beharrlichkeit nervtötend. Ja, sogar ihr Leid ist unverwüsthlich! Wenn sie, schwer getroffen, wieder aufstehen, rufen sie es ihrem Henker in Erinnerung und zwingen ihn, sie noch mehr dafür zu hassen, schwerer als er selbst gelitten zu haben. Sogar hier verfügen sie über ein »Mehr«, das uns etwas vorenthält: in jenem Überschuss an sichtbarem Leid, das uns die Frage aufdrängt, weshalb nicht auch wir die Ehre einer tränenreichen Vergangenheit gehabt haben. Deshalb tun wir uns so schwer, ihnen das Unrecht zu verzeihen, das wir ihnen angetan haben. Ihr Leid hat etwas Überschüssiges und damit Unerhörtes. Ihre Vorgeschichte als Opfer oder Diskriminierte, die sich eigentlich doch wie eine Subtraktion, ein »Weniger als ich« äußern müsste, wirkt paradoxerweise wie ein »Mehr«, wie ein beneidenswerter Vorteil.

Dazu kommt eine weitere Eigenart des Judenhasses: die Tatsache, parallel mit zwei gegensätzlichen Vorwürfen konfrontiert zu werden. Im Laufe der Geschichte hinderte den antisemitischen Diskurs nichts daran, die Juden zugleich einer Anklage und ihrem exakten Gegenteil zu unterziehen. So wurde ihnen abwechselnd vorgeworfen, zu reich zu sein oder aber der Nation auf der Tasche zu liegen.

Die Juden wurden als zu revolutionär oder aber als zu bürgerlich kritisiert; als Bedrohung des Systems oder genau umgekehrt als dessen Verkörperung. Es wurde ihnen vorgeworfen, nicht an Jesus zu glauben oder ihn kühn erfunden zu haben; ihr wahres Gesicht zu verbergen oder zu stark aufzufallen; sich bis zur Unkenntlichkeit unter die Nation zu mischen oder aber endogam zu leben und das Unter-sich-Bleiben zu kultivieren. Mit anderen Worten: Die Juden sind immer ein bisschen zu ähnlich und immer ein bisschen zu anders. Sie sind so unverfroren, sich stets assimilieren zu wollen oder aber woanders ihre Souveränität einzufordern; nicht gehen oder nicht bleiben zu wollen.

Der Antisemit behauptet, den Juden zwangsläufig schon von weitem zu erkennen. Praktisch im Schlaf könne er ihn an seinen Gesten, an seiner Nase, an den Haaren, an der Stimme oder an seinen Bewegungen unterscheiden. Warum aber verwendet er dann so viel Zeit darauf, ihn zu verfolgen, als ob sich seine unsichtbare Spur irgendwo im Dunkeln verlöre? Bis Google 2012 in Frankreich verklagt wurde, musste man nur den Namen einer bekannten Persönlichkeit in die Suchmaschine eingeben, damit einem automatisch das Schlagwort *Jude* angeboten wurde: François Hollande Jude ... George Clooney Jude ... Und was ist mit dem Weihnachtsmann?